

13. Familienerziehung oder Kollektiv- erziehung? Eine falsche Alternative

Ludwig Liegle

13.1. Die irreführende Gegenüberstellung von Familienerziehung und Kollektiverziehung

Wenn der „Tod der Familie“ (*Cooper* 1972) annonciert und die „völlige Verrottung der Institution Familie“ verkündet wird (*Kommune 2* 1969, S. 70), so können solche Einschätzungen und können darauf aufbauende Programme, einen „radikalen Bruch mit der überkommenen Dreiecksstruktur der Familie“ herbeizuführen (*Kommune 2* 1969, S. 70), doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Familie, und zwar in ihrer nun schon seit mehreren Generationen überkommenen Form der monogamen Kleinfamilie, die beständigste soziale Gruppe darstellt. Gerade für die Bundesrepublik ließe sich auf der Grundlage zahlreicher neuerer Untersuchungen leicht nachweisen, daß auch in der *jungen* Generation die starke Bindung an die Herkunftsfamilie, die Treue zu *einem* Partner vor der Ehe und das frühzeitige Eingehen einer grundsätzlich monogamen Ehe, die intensive Bindung an die selbstgegründete Familie und die Übernahme der traditionellen Macht- und Rollenverteilung zwischen Mann und Frau innerhalb dieser Familie massenweise verbreitet ist (vgl. z. B. *Pfeil* 1968).

Von daher muß die Familie in ihrer gegenwärtigen Form zunächst als das Normale und Bewährte, als das Selbstverständliche erscheinen. Weder ihre historische und gesellschaftliche Bestimmtheit noch ihre potentielle Veränderbarkeit ist Gegenstand des Alltagsbewußtseins.

Aus dieser Behaglichkeit des Selbstverständlichen haben uns nicht zuletzt jene Versuche mit „kollektiven“ Lebensformen und Erziehungsformen herausgerissen, die insbesondere seit dem Beginn der Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre eingesetzt haben. Diese Versuche haben trotz ihrer extrem geringen quantitativen Verbreitung und Bedeutung ein so großes Aufsehen bei vielen Menschen und in der Öffentlichkeit vielleicht

deshalb erregt, weil an ihnen eine Krise der gegenwärtigen Familie und, hinter der Krise der Familie, eine Krise der Gesellschaft der Bundesrepublik bewußtgemacht wurde. Dieses aufgezwungene Bewußtsein steht gegen das Bewußtsein vom Selbstverständlichen und Bewährten des **Status** quo und drängt auf Verdrängung, löst verschiedene Gegenreaktionen aus. Da aber etwa zur gleichen Zeit auf staatlicher Ebene in verschiedenen Bereichen der Gesellschaftspolitik eine Periode der Reformpolitik einsetzte, die ihrerseits auf eine kritische Bestandsaufnahme im Bildungswesen, in der Vermögensverteilung, im Bodenrecht etc. zurückgriff, konnten Kritik am Bestehenden und Forderungen nach Veränderung nicht mehr nur als Randerscheinungen oder fixe Idee abgetan werden. Zum Beispiel: Im Gegensatz zu früheren Jahren, als Vorschulerziehung als Notlösung und ihr geplanter Ausbau zum Teil als Gefahr für die Familie dargestellt wurde (vgl. *Haensch* 1969 a, S. 133 ff.), wurde nun eine verstärkte Vergesellschaftung der Erziehung durch die Institutionalisierung der Vorschulerziehung als wichtige Bedingung für die Durchsetzung eines effektiven Bildungswesens, für den Ausgleich der Startchancen von Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft und für eine Verbesserung der Lage der (berufstätigen) Frau ins Bewußtsein gebracht. — Veränderung der Erziehung und Emanzipation der Frau waren aber auch zentrale Zielsetzungen und Themen der Alternativgruppen zur bestehenden Familienform.

Andererseits erleichterte der marxistische Jargon der antiautoritären und Kommunebewegung deren Ablehnung durch weite Kreise der Bevölkerung. Alternativen zur bestehenden Familienform, insbesondere wenn sie unter Bezeichnungen wie „Kommune“ und „Kollektiv“ auftreten, werden im öffentlichen Bewußtsein als Antithese zur Familie, „Kollektiv“ wird im Sinne des gesellschaftlich erzeugten Antikommunismus als Gegenpol zu „Individuum“, zu Freiheit und Demokratie empfunden (vgl. *Hillig* 1964). Da umgekehrt viele Alternativgruppen mit einer heftigen Kampfansage an die bestehende Familienform angetreten sind (vgl. oben), scheint von beiden Seiten her eine scharfe Gegenüberstellung von Familienerziehung und „Kollektiverziehung“ vorzuherrschen.

Diese Gegenüberstellung lenkt indes von den konkreten Problemen der Familie in unserer Gesellschaft und vom Dilemma der Alternativgruppen in dieser Gesellschaft sowie von dem allgemeinen Problem der gesellschaftlichen Determiniertheit der Familie eher ab, als daß sie sie aufklärt.

Denn *erstens* ist die Krise der Familie in unserer Gesellschaft gerade nicht an jenen wenigen Versuchen der Überwindung der vorherrschenden Familienform festzumachen, die aus der studentischen Erziehungsbewegung

hervorgegangen sind, sondern vielmehr an den Sozialisationsleistungen und Sozialisationsmängeln der sogenannten Normalfamilie selbst.

Unter den allgemeinen Sozialisationsmängeln der Kleinfamilie in unserer Gesellschaft treten unter anderen hervor (vgl. *Wurzbacher/Cyprian* 1972 a):

— Sozialisationschwächen bei der Vorbereitung auf die Geschlechterrollen (Dominanz traditioneller geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Familie; Überbetonung traditioneller geschlechtsspezifischer Erziehungsziele und -methoden; ungenügende Sozialisationsleistungen des Vaters) und die

— unzureichende politische Sozialisation (Distanzierung zum öffentlichen Raum; Vermittlung von Mißtrauen und konservativem Immobilismus).

Wenn darüber hinaus nicht bewußt bleibt, in welchem Ausmaß diese Gesellschaft „familiengeschädigte“ Persönlichkeiten produziert, indem Kinder in Familien aufwachsen, die ihrerseits „Patienten“ (*Richter* 1970) und Opfer bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen sind, und wenn nicht bewußt bleibt, daß in der BRD täglich Kinder von ihren Eltern mißhandelt, zum Teil zu Tode mißhandelt werden, und daß sich unter bestimmten Bedingungen — z. B. gestörte Ehebeziehungen, Unvollständigkeit der Familie, Unterschichtlage — Sozialisationsdefizite häufen und seelische Krankheit und Kriminalität erzeugen, so wird das Bewußtsein vom Selbstverständlichen der bestehenden Familienform zu einer gefährlichen Illusion.

Zweitens läßt sich die Krise der Familie in unserer Gesellschaft an der massenweisen Verbreiterung und Zunahme *nicht- bzw. außerfamiliärer* Erziehung viel eher als an der Suche nach neuen Familienformen aufweisen. Das heißt: die meisten der langfristig bestehenden Alternativen zur Familie sind — im Sinne der Unterscheidung von *Bittner* (1970, S. 104 ff.) — nicht etwa die „bewußten Alternativen“ (Wohngemeinschaften, Kommunen, Kinderläden), sondern jene „faktischen Alternativen“, die in Form von Erziehungsheimen und Kinderdörfern pädagogische Notlösungen zum Ausgleich fehlender oder schädigender Familienerziehung schaffen.

Drittens zeigt ein Blick auf „kollektivistische“ Gesellschaften — also etwa die kommunistischen Gesellschaften Osteuropas — und auf kollektivistische Ansiedlungen größeren Ausmaßes in nichtkommunistischen Gesellschaften — also etwa die Kibbutzim in Israel —, daß hier nach einer Phase des Kampfes gegen die überkommene patriarchalische Familie die Familie wieder zum Mittelpunkt des Lebens von Erwachsenen und Kindern und zum wichtigsten Träger der Sozialisation geworden ist, und zwar durchaus in ihrer alten Form der „Dreiecksstruktur“ (vgl. *Liegle* 1970, 1971 a).

In einem neueren Sammelwerk aus der Sowjetunion wird ausgeführt, daß „im

Prozeß der primären Sozialisation des Individuums, d. h. im frühesten Stadium der Auseinandersetzung des Kindes mit seiner Umwelt, die Familie die allerwichtigste Rolle spielt. Die Erkenntnis seiner selbst und der Umwelt beginnt beim Kind auf der Grundlage des ständigen Kontaktes mit seinen Eltern und den anderen Familienmitgliedern." (*Andreenkova* 1970). Diesem theoretischen Standpunkt entspricht eine Familienpolitik, die dazu tendiert, die Frauen in den ersten Lebensjahren der Kinder von der Berufstätigkeit freizustellen und für ihre Sozialisationsleistung in der Familie zu bezahlen und die erzieherische Kompetenz der Eltern durch Zusammenarbeit zwischen Erziehungsinstitutionen und Familie sowie durch Elternbildung zu steigern (vgl. *Liegle* 1970). Entsprechendes ließe sich am Beispiel des Kibbutz nachweisen. Obwohl hier die ökonomischen Grundlagen der traditionellen Familie noch radikaler als in der Sowjetunion verändert wurden — Vergesellschaftung des Haushalts durch zentrale Dienstleistungsbetriebe, Auflösung der ökonomischen Abhängigkeit zwischen den Ehepartnern durch Abschaffung der Lohnarbeit und durch die Arbeitstätigkeit beider Geschlechter in einer kollektiv organisierten Produktion, Aufhebung der Wohngemeinschaft von Eltern und Kindern durch die Betreuung der Kinder in gesellschaftlichen Erziehungsinstitutionen von Geburt an —, ist die Familie, und zwar die „Klein-“ bzw. „Kernfamilie“, das emotional und sozial bedeutsamste Bezugssystem für Erwachsene und Kinder geblieben (vgl. *Liegle* 1971 a).

Aus diesen internationalen Erfahrungen ergibt sich, daß Familie und „Kollektiv“, Familienerziehung und „Kollektiverziehung“ nicht als Alternativen einander gegenübergestellt werden können. Dies bedeutet zum einen eine Widerlegung des falschen Bewußtseins von der Selbstverständlichkeit der bestehenden Familienform in unserer Gesellschaft und des falschen Bewußtseins, daß „kollektivistische“ Gesellschaften zur Aufhebung der Familie führen. Zum anderen weist die Tatsache, daß „kollektivistische“ Gesellschaften auf die Sozialisationsleistung der Familie nicht verzichten können, aber auch auf ein zentrales Problem hin, das sich den Vertretern von Alternativen zur Kleinfamilie stellen muß: daß eine gesellschaftliche Erneuerung der Familie letztlich nicht in dem „radikalen Bruch mit der überkommenen Dreiecksstruktur der Familie“ (*Kommune* 2), sondern nur in der Erneuerung der Gesellschaft sich begründen kann.

Aus dieser Sicht muß die alternative Gegenüberstellung von Organisationsformen des Zusammenlebens und der Erziehung, von Familie und „bewußten Alternativen“ zur Familie, als eine Ablenkung von dem allgemeinen Grundwiderspruch der Familie in unserer Gesellschaft, der ein Grundwiderspruch dieser Gesellschaft selbst ist, und als eine Ablenkung von der eigentlichen Zielsetzung der Alternativgruppen erscheinen, nämlich der Aufdeckung und angestrebten Aufhebung dieses Grundwiderspruchs.

Die Familie besorgt, wie *Max Horkheimer* (1936, S. 49 f.) gesagt hat, „als eine der wichtigsten erzieherischen Mächte, die Reproduktion der

menschlichen Charaktere, wie sie das gesellschaftliche Leben erfordert, und gibt ihnen zum großen Teil die unerläßliche Fähigkeit zu dem besonders gearteten autoritären Verhalten, von dem der Bestand der bürgerlichen Ordnung in hohem Maße abhängt." Obwohl also die Familie eine äußerst wirksame „Agentur der Gesellschaft" darstellt, die „gesellschaftliche Anpassung" einübt (vgl. *Institut für Sozialforschung* 1956, S. 122), und obwohl die Familie selbst in ihren internen Beziehungen in starkem Maße gesellschaftlich bestimmt ist, stellt sie doch im wesentlichen einen unpolitischen Schonraum dar. Der Grundwiderspruch der Familie besteht eben darin, daß sie

„inmitten einer durch den Tausch und damit durch die Rationalität der arbeitenden einzelnen Individuen definierten Gesamtverfassung wesentlich eine feudale Institution (blieb), basierend auf dem Prinzip des ‚Blutes‘, der natürlichen Verwandtschaft ... Gerade dadurch aber wirkte sie als Instanz der gesellschaftlichen Anpassung: nur die in der Familie verkörperte irrationale Autorität vermochte in der Folge die Menschen zu jenen Anstrengungen zu veranlassen, deren sie bedurften, um als von der Verfügung über die Produktionsmittel getrennte Lohnarbeiter ihre Arbeitskraft und damit ihr Leben zu reproduzieren... Gerade die Sphäre der Intimität, die an der Familie entscheidend dünkt, ist gesellschaftlichen Wesens und nicht zu trennen von dem Prinzip der Lohnarbeit." (*Institut für Sozialforschung* 1956, S. 120 f.)

Es ist dieser Grundwiderspruch der Familie und der Gesellschaft und die Irrationalität gesellschaftlicher Reproduktion, welche die Alternativgruppen, zumindest die politisch orientierten Alternativgruppen, aufdecken und, wenigstens für sich selbst, aufheben wollen. Und es erweist sich auf diesem Hintergrund der zunächst äußerliche Gegensatz zwischen Familie und „bewußten Alternativen" zur Kleinfamilie in seinem Wesen als der Gegensatz zwischen einer irrationalen Reproduktion der Tauschgesellschaft und einer bewußten gesellschaftlichen Erziehung mit dem Ziel der Veränderung dieser Gesellschaft.

Aus dieser Sicht verliert die Frage nach dem Träger, nach der Organisationsform des Sozialisationsprozesse an Bedeutung. Die Erziehung in der Familie ist, wie alle Erziehung, immer gesellschaftliche Erziehung (vgl. *Marx/Engels* 1955, S. 38 ff.); sie verändert ihre Funktion im Sozialisationsprozeß in erster Linie mit der Veränderung ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Grundlagen und der von diesem in starkem Maße geprägten menschlichen Beziehungen.

13.2. Die Gegenthese von Makarenko — Familien- erziehung ist Kollektiverziehung — und der Versuch einer Definition von Kollektiverziehung

Innerhalb der Pädagogik hat diesen Gedanken am deutlichsten der sowjetische Pädagoge A. S. *Makarenko* (1888—1939) zum Ausdruck gebracht, indem er die Familienerziehung selbst als Kollektiverziehung beschrieben hat:

„Die Familie hat aufgehört, eine Vaterfamilie zu sein ... Unsere Familie ist nicht der väterlichen Alleinherrschaft unterworfen, sie ist ein sowjetisches Kollektiv. In diesem Kollektiv haben die Eltern bestimmte Rechte ... Unsere Eltern sind jedoch vor der ganzen Sowjetgesellschaft und vor dem sowjetischen Gesetz für ihre Familie verantwortlich ... Jeder Elternteil muß wissen, daß er nicht der absolute, unkontrollierte Herr in der Familie ist, sondern nur das ältere verantwortliche Mitglied eines Kollektivs.“ (*Makarenko* 1970, S. 369 f.)

Diese Betrachtungsweise der Familie als Kollektiv setzt nun allerdings voraus, daß die Sozialisationsleistung der Familie als Reproduktion einer in ihren ökonomischen Grundlagen bereits veränderten, „kollektivistischen“ Gesellschaft aufgefaßt werden kann; Makarenko erhofft sich dementsprechend von der Öffnung der Familiengruppe gegenüber der politischen und Arbeitswelt die Entwicklung der Familie zu einem „sowjetischen Kollektiv“ mit „sozialistischen Beziehungen“ und „sozialistischem Bewußtsein“, das seinerseits die etablierte sowjetische Gesellschaftsordnung stützt. Ganz anders muß sich das Problem für Versuche revolutionärer Erziehung in unserer Gesellschaft darstellen. Wenn sich z. B. die *Kommune 2* (1969, S. 70) als Ziel die „Schaffung des neuen Menschen in einer revolutionierten Gesellschaft“ setzt, so beschränkt sich die Möglichkeit revolutionärer Erziehung, wie die Gruppe selbst betont, auf den „Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums“, d. h. auf eine Veränderung des Bewußtseins, durch welche die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft allenfalls vorbereitet werden kann. Unter diesen Bedingungen kann dann — ähnlich wie in der revolutionären Anfangsphase sozialistischer Staaten und auch der Kibbutzbewegung (vgl. *Liegle* 1970, S. 8 ff. und 1971 a, S. 31 ff.) — die tradierte Familienform als Hemmschuh der Veränderung, als „Bollwerk aller Torheiten des alten Regimes“ (*Bucharin*) erscheinen, da sie der folgenden Generation die tradierten Wertvorstellungen und Beziehungen weitergibt und ihre gesellschaftliche Geprägtheit aus eigener Kraft nicht abstreifen kann. Bei der Schaffung neuer Lebens- und Erziehungsformen als bewußte Alternativen zur bestehenden Familienform wird demgegenüber davon ausgegangen, daß

hier das Zusammenleben und die Erziehung bewußt mit neuen Zielen erfüllt und daß damit ein Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft geleistet werden kann (vgl. unten Abschnitt 13.4).

Trotz der entscheidenden Unterschiede, die zwischen dem umfassend institutionalisierten Modell kollektiver Erziehung in der Sowjetunion, dem Modell kollektiver Erziehung in den freiwilligen Kommunen der Kibbutzbewegung und den vereinzelt Versuchen kollektiver Erziehung in den Alternativgruppen in der Bundesrepublik bestehen, scheint mir doch aus ihren gemeinsamen Elementen die allgemeinste und sinnvollste Bestimmung dessen ableitbar zu sein, was als „Kollektiverziehung“ bezeichnet werden sollte. *Kollektiverziehung ist danach die bewußte Erziehung und die Sozialisation in sozialen Gruppen und Institutionen, deren erwachsene Mitglieder die internen Beziehungen und die Erziehung der unmündigen Mitglieder so gestalten, daß diese dem Wertsystem und den sozialen Beziehungen einer sozialistischen Gesellschaft entsprechen.*

Wie die Gegenüberstellung von *Makarenko* und *Kommune 2* gezeigt hat, kann die Beziehung zwischen den Polen „Erziehungskollektiv“ und „sozialistische Gesellschaft“ im Rahmen dieser allgemeinen Definition von Kollektiverziehung sehr unterschiedlich sein. Der Bezug auf eine sozialistische Gesellschaft kann einen bestimmten Entwicklungsstand einer „nachrevolutionären“ Gesellschaft betreffen, wie bei *Makarenko*, oder er kann antizipatorisch sein, wie in allen Formen der Kollektiverziehung in kapitalistischen Gesellschaften. Im ersten Fall kann selbst die Kleinfamilie in ihrer universalen Form zum Träger kollektiver Erziehung werden; allerdings impliziert die sozialistische Veränderung einer Gesellschaft auch die Veränderung der ökonomischen Grundlagen der Familie (vgl. dazu oben die Charakterisierung des Kibbutz); und dies bedeutet angesichts solcher Zielsetzungen, wie der Emanzipation der Frau durch ihre Einbeziehung in die Produktionstätigkeit und durch ihre Befreiung von Haushaltspflichten, immer auch eine Ausdehnung des Bereiches institutionalisierter Erziehung, sodaß Kollektiverziehung im allgemeinen auch durch ein hohes Maß an außerfamiliärer Betreuung der Kinder gekennzeichnet ist (vgl. dazu den Kibbutz). Im zweiten Fall ist Kollektiverziehung insbesondere zu fassen als Veränderung des Bewußtseins im Rahmen von Erziehungskollektiven, die Alternativen zur Kleinfamilie oder nichtfamiliäre Gruppen (z.B. Jugendkollektive) darstellen; ein konkreter Bezug zur — antizipierten — sozialistischen Gesellschaft könnte hier nur durch bewußte politische Arbeit, durch Organisations- und Erziehungstätigkeit im Rahmen der Arbeiterbewegung erreicht werden (vgl. unten Abschnitt 13.4).

Das Verständnis von Kollektiverziehung im Sinne der vorgeschlagenen allgemeinen Definition setzt eine enge Verbindung von Erziehung und Politik insofern voraus, als die Veränderung der menschlichen Beziehungen innerhalb des Erziehungskollektivs dabei als unmittelbar aus der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse hervorgehend bzw. auf diese be-

zogen verstanden wird. Das Erziehungskollektiv erhält seine Sinngebung weniger aus sich selbst als aus der Verbindlichkeit bestimmter Gemeinschaftswerte und Gemeinschaftsziele (bzw. kollektiver Werte und Ziele), die über das individuelle und über das Gruppeninteresse hinausgehen.

Jene kollektiven Werte und Ziele, die Kollektiverziehung begründen, sind im Sinne der Grundgedanken des Marxismus zu fassen als Befreiung des Menschen durch die Aufhebung der Klassengesellschaft und damit der privaten Verfügung über die Produktionsmittel und der alten Arbeitsteilung in der Tauschgesellschaft, durch die Schaffung einer „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (*Marx/Engels* 1955, S. 43). Im Bereich der menschlichen Beziehungen, die sich auf der Grundlage der Veränderung der Produktionsverhältnisse verändern sollen, betreffen die Zielsetzungen von Kollektiverziehung unter anderem — am Beispiel der Familie — den Abbau irrationaler Herrschaft von Erwachsenen über Kinder und die Aufhebung der Herrschaft des Mannes über die Frau, also die Aufhebung der „Abhängigkeit des Weibes vom Mann und der Kinder von den Eltern vermittelt des Privateigentums“, die *Engels* als „die beiden Grundlagen der bisherigen Ehe“ bezeichnet hat (*Marx/Engels* 1966, S. 131).

Die vorgeschlagene Definition von Kollektiverziehung und die damit in Zusammenhang gebrachten Zielbestimmungen sind weitgehend identisch mit der Definition und Zielbestimmung dessen, was unter „sozialistischer Erziehung“ zu verstehen ist. Obwohl dies durchaus beabsichtigt ist, muß bewußt bleiben, daß *beides* Begriffe sind, die sehr unterschiedlich interpretierbar sind, daß sich mit beiden Begriffen sehr unterschiedliche Erziehungsprogramme verbinden können, und daß sich unter Berufung auf diese Begriffe und die in ihrem Zusammenhang genannten sehr allgemeinen Ziele sehr unterschiedliche Verwirklichungsformen von Gesellschaft und Erziehung entwickelt haben. Es war hier nicht die Absicht, *Makarenkos* Forderung nach Kollektiverziehung in der sowjetischen Familie, den Anspruch einer der etablierten sozialistischen Gesellschaften auf die Verwirklichung von Kollektiverziehung oder den entsprechenden Anspruch von Alternativgruppen in unserer Gesellschaft als eingelöst hinzustellen. Vielmehr müßte es wie bei anderen, an bestimmte gesellschaftliche Zielsetzungen gebundenen Erziehungskonzeptionen (z. B. „demokratische Erziehung“) darum gehen, den Maßstab der Zielsetzung an die Realisierungsformen anzulegen, was im folgenden (vgl. unter Abschnitt 13.4.) nur am Beispiel der Alternativgruppen in der Bundesrepublik, und auch hier nur ansatzweise, geschehen kann.

Auf dem Hintergrund der vorgeschlagenen Definition von Kollektiver-

ziehung erweist sich die im ersten Abschnitt behandelte Ablehnung kollektiver Lebens- und Erziehungsformen im wesentlichen wohl als eine Ablehnung der sozialistischen Veränderung dieser Gesellschaft, als Ausdruck eines konservativen politischen Bewußtseins.

13.3 Pädagogische Argumente gegen Alternativen zur traditionellen Familienerziehung. Chancen der Gruppenbetreuung von Kindern

Wenn man von den politischen Argumenten gegen eine Kollektiverziehung im Sinne unserer Definition absieht, so haben außerdem im engeren Sinne pädagogische Argumente eine starke Popularität, die in allen Formen der Erziehung außerhalb der Kleinfamilie eine Gefahr für die gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Kindes sehen. Obgleich gerade in den bewußt und umfassend institutionalisierten Modellen der Kollektiverziehung die zentrale Bedeutung der Familie als Sozialisationsfaktor unbestreitbar ist, werden immer wieder Argumente laut, die in der regelmäßigen Trennung der Kinder von ihrer Familie durch Gruppenbetreuung in den Erziehungsinstitutionen innerhalb dieser Modelle der Kollektiverziehung eine zwangsläufige Schädigung der Kinder sehen. Diese Argumente stützen sich insbesondere auf Ergebnisse der Hospitalismusforschung und auf Untersuchungen über schädliche Wirkungen der Heimerziehung. So betrachtet z. B. *Brezinka* (1968, S. 45) die Kollektiverziehung im Kibbutz als Beispiel für eine „unpersönliche“, institutionalisierte und daher für das Kind schädliche Form der Fürsorge, an deren Folgen sich erweise, daß eben doch „nur in der kleinen, überschaubaren und beständigen Welt der Familie soziale Gefühle entstehen (können), die zuverlässig und belastungsfähig sind“. Da solche Argumente im öffentlichen Bewußtsein leicht gegen alle Formen der Gruppenbetreuung von Kindern gewendet werden können, ist es eine wichtige Aufgabe vergleichender Sozialisationsforschung, zu diesen Fragen einen differenzierten und begründeten Zugang zu finden.

13.3.1. Hospitalismusforschung und die Chance einer Gruppenbetreuung in früher Kindheit

Aus der Hospitalismusforschung wird häufig die Schlußfolgerung abgeleitet, das Aufwachsen eines Kindes außerhalb der Familie und ohne kontinuierliche Bindung an die eigene Mutter führe notwendig zu einer bleibenden Schädigung seiner Persönlichkeitsentwicklung. Eine differenzierte Analyse macht indes deutlich: es ist nicht so sehr die Entbehrung der Mutter als solche, sondern die längerfristige Unterbrechung einer bereits aufgebauten Mutter-Kind-Bindung innerhalb des ersten Lebensjahres, die schädlich ist, und diese Schädigung muß nicht unwiderrüflich sein. Darüber hinaus ist in der Phase der Frühsozialisation, d. h. insbesondere in den beiden ersten Lebensjahren, eine außerfamiliäre Betreuung ohne Bindung an eine einzelne Dauerbezugsperson unter bestimmten Bedingungen möglich, grundsätzlich allerdings nur als Notlösung akzeptabel.

Die Trennung von der Mutter (bzw. Dauerbezugsperson) wirkt sich insbesondere dann schädlich aus, wenn sie in der Zeit zwischen dem 6. Lebensmonat (vorher ist die Unterscheidungsfähigkeit von Personen noch nicht gegeben und die „Objektbildung“ noch nicht vollzogen) und dem 12. Lebensmonat einsetzt und länger als drei Monate andauert, und wenn die neue Umgebung durch einen Mangel an Reizen gekennzeichnet ist (*Bronfenbrenner* 1972). „Hospitalismus-schäden“ sind demnach das Ergebnis einer doppelten Entbehrung („Deprivation“): einer »Objekt“- bzw. „Dependenzdeprivation“ (Unterbrechung einer Mutterbindung) und einer „Anregungsdeprivation“ (Mangel an sensorischen u. a. Reizen). Demgegenüber scheint eine normale Entwicklung von Kindern möglich zu sein, wenn diese beiden Faktoren nicht zusammenwirken und in gegenseitiger Verstärkung die Merkmale der Hospitalisierung („anaklitische Depression“, minimale Entwicklung der körperlichen, sprachlichen u. a. Fähigkeiten) erzeugen; sowohl Kinder, die von Geburt an in Heimen mit günstigen Sozialisationsbedingungen leben (vgl. *Dennis* 1960 und *Dennis/Najarian* 1957), als auch Kinder, die vor dem 6. Lebensmonat von der Mutter getrennt und in Heimen mit günstigen Sozialisationsbedingungen betreut werden, können sich normal entwickeln (vgl. *Spitz* 1945, *Bronfenbrenner* 1972).

Dabei wird allerdings immer die Existenz „günstiger“ Sozialisationsbedingungen in den betreffenden außerfamiliären Institutionen vorausgesetzt. *Gold färbb* (1955) hat dafür die folgenden Kriterien entwickelt:

1. Anzahl der Kinder pro Erwachsenem (diese muß gering sein),
2. Kontinuität in der Interaktion zwischen Erwachsenem und Kind,
3. Spezifität der Gefühlsreaktion des Erwachsenen auf das Kind,
4. Wärme und Intensität der Gefühlsreaktion des Erwachsenen,
5. Bestätigung und Belohnung von **Seiten** des Erwachsenen,
6. Ausgleich für Spannungen,
7. Reichhaltigkeit der Anregung der Umgebung
8. Stereotypie in der Anregung der Umgebung (muß gering sein).

Legte man diese Kriterien auf jede Sozialisationsumwelt kleiner Kinder an, so würden mit Sicherheit nicht nur Kinderinstitutionen, sondern auch zahlreiche Familien schlechte Noten erhalten; dennoch muß die Familie grundsätzlich als ideales Medium zur Erfüllung dieser Kriterien in der Frühsozialisation gelten.

13.3.2. „Multiple Mothering“ und Chancen einer Gruppenbetreuung in der frühen Kindheit

Aus der Hospitalismusforschung wird häufig auch das Argument abgeleitet, nicht nur die Trennung von der biologischen Mutter, sondern das Aufwachsen des Kleinkindes mit *mehreren* erwachsenen Bezugs- und Betreuungspersonen habe eine schädliche Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung. Eine differenzierte Analyse macht indes deutlich: Eine Gruppenbetreuung von Kindern in der Gegenwart mehrerer Muttergestalten kann während der Phase der Frühsozialisation nicht nur keine negativen, sondern sogar positive Effekte haben, wenn dabei die Kontinuität einer Dauerbezugsperson (im allgemeinen der Mutter) garantiert ist und die Betreuungspersonen ein einheitliches Erziehungskonzept verfolgen.

Trotz der starken Betonung der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr kann die Kibbutz-Erziehung als eine Form des »multiple mothering« bezeichnet werden, da das Kind hier von Geburt an neben der Mutter auch von mindestens einer weiteren Person betreut wird. Andere Modelle des „multiple mothering“ finden sich in einer Reihe von primitiven Gesellschaften, aber auch in einigen der Versuche mit alternativen Familien- und Erziehungsformen in der BRD (Wohnkollektive, Kommunen, Kinderläden). Da für spätere Phasen der Sozialisation die Betreuung durch mehrere Erwachsene selbstverständlich ist — z. B. in der Verbindung von Familienerziehung mit institutionalisierter Vorschul- und Schulerziehung —, bezieht sich die Frage nach den Gefahren bzw. Chancen des „multiple mothering“ ausschließlich auf die Phase der Frühsozialisation. In dieser Hinsicht haben die positiven Erfahrungen der Kibbutz-Erziehung (vgl. *Liegle* 1971 a, b) die Feststellung von *Margaret Mead* (1954, S. 477) bestätigt, derzufolge interkulturelle Untersuchungen zu dem Schluß führen, „daß die Eingliederung (in eine Kultur, Anm. d. Verf.) sich am leichtesten gestaltet, wenn das Kind von mehreren warmherzigen Personen betreut wird“. Diese Feststellung impliziert allerdings einige Voraussetzungen, die z. B. im Falle des Kibbutz im allgemeinen erfüllt sind: a) der regelmäßige Kontakt des Kindes mit einer Dauerbezugsperson (hier der Mutter) muß erhalten bleiben; b) die Sozialisationsziele und -praktiken der Bezugspersonen dürfen nicht widersprüchlich sein; c) die Sozialisationsbedingungen in jenem Organisationsrahmen, der „multiple mothering“ bestimmt — also alternative Familienformen bzw. gesellschaftliche Institutionen — müssen hinsichtlich der im letzten Abschnitt genannten Kriterien günstig sein; d. die u.U. *vorteilhafte* Wirkung des „multiple

mothering" hängt zum Teil von einer mit diesem Modell häufig verbundenen Nebenbedingungen zusammen: der Konstituierung einer Gruppe von Kindern gleichen oder ähnlichen Alters, die ihrerseits, wie das Beispiel des Kibbutz zeigt (vgl. *Faigin* 1958), schon vom zweiten Lebensjahr an zu einem wichtigen und anregenden Sozialisationsfaktor werden kann.

13.3.3. Kritik der Heimerziehung und Chancen der Gruppenbetreuung in späteren Sozialisationsphasen

Aus den zahlreichen Berichten über die Fehlentwicklung von heimerzogenen Kindern, die im internationalen Rahmen vorliegen, wird häufig vorschnell der Schluß gezogen, daß auch in späteren Sozialisationsphasen eine Erziehung außerhalb der traditionellen Familie schädliche Wirkungen zeitigen müsse, daß Heime daher zugunsten einer individuelleren Familienpflege aufgelöst werden sollten. Eine differenzierte vergleichende Analyse macht indes deutlich: in späteren Sozialisationsphasen können bestimmte Formen der Gruppenbetreuung (Kinderdörfer, Jugendkollektive, aber auch Heime) eine der familiären Sozialisation gleichwertige, zum Teil sogar überlegene Sozialisationswirkung haben.

Gerade in den angelsächsischen Ländern, die eine lange Tradition der Familienpflege (als Alternative zur Heimerziehung, wobei Kinder als Pflege- oder Adoptivkinder in eine Familie aufgenommen werden) aufweisen, ist bereits Ende der fünfziger Jahre eine kontroverse wissenschaftliche Diskussion über Vorzüge und Nachteile der Familienpflege, Vorzüge und Nachteile der Heimerziehung in Gang gekommen. Zum einen wurde grundsätzlich in Frage gestellt, ob man „die erfolgreiche Wirkung von familienähnlichem Leben“ einfach daraus ableiten könne, „daß wir von der erfolgreichen Wirkung der beständigen natürlichen Familie so beeindruckt sind“ (*MaiselsLoeb* 1956, S. 246), und es wurden Untersuchungen über schädliche Wirkungen konkreter Fälle von Familienpflege vorgelegt (vgl. *Maas/Engler* 1959), die in eine ähnliche Richtung weisen wie Untersuchungen über schädliche Wirkungen von Heimerziehung. Zum anderen wurde in zahlreichen gründlichen Berichten nachgewiesen, daß die Betreuung in Heimen wesentlich verbessert werden kann (Anzahl der Kinder auf einen Betreuer, Anregungsgehalt der unmittelbaren Umgebung, Kontakte mit der Außenwelt etc.), daß »familienähnliche“ Bedingungen auch innerhalb von Heimen geschaffen und daß auf diese Weise schädigende Wirkungen der Heimerziehung vermieden werden können (vgl. *Ainsworth* 1962, *Yarrow* 1961). Die Einführung des Familienprinzips“ in Institutionen der Gruppenbetreuung geht insbesondere auf die Kinderdorfbewegung zurück, wo Gruppen von höchstens acht bis zehn Kindern in einem eigenen Haus unter der Betreuung einer Dauerpflegeperson lernen (vgl.

Bittner 1970, S. 106). Schließlich wurden positive Erfahrungen mit Programmen der Gruppenbetreuung in anderen Ländern, z. B. in der Sowjetunion (vgl. Bronfenbrenner 1970) und Israel (vgl. Rabin 1965, Liegle 1971 b), bekannt und in der Öffentlichkeit diskutiert.

Diese Diskussion, Untersuchungen und Erfahrungen wurden in den letzten Jahren ergänzt durch eine Reihe von empirischen Studien, in welchen in einigen Ländern gruppenbetreute und familienbetreute Kinder miteinander verglichen wurden unter der Fragestellung, ob sie sich in ihrer geistigen, seelischen und sozialen Entwicklung voneinander unterscheiden (Goldman 1971, Moyles/Wolins 1971, Wolins 1969). Die Autoren fassen ihre Untersuchungsergebnisse folgendermaßen zusammen:

»Several hundred children in various group care programs were compared for cognitive development with children reared at home. The Raven Progressive Matrices test was administered to groups of children in residence for 2 or more years in Israeli Kibbutz youth groups and institutions, an Austrian children's village, and Polish and Yugoslav children's homes. When compared with age-mates living with natural families, the group-reared children did not show any of the developmental deficiencies usually attributed to "institutional" rearing. Similarly, there was no correlation between age of entry or length of stay in a group setting and performance on the Raven Progressive Matrices test." (Moyles/Wolins 1971)

„No significant differences in judged maturity were found between children raised at home and those from group-care settings in Austria, Israel (youth village), and Yugoslavia; whereas, in Poland, home-reared children were judged to be more mature with significantly greater frequency, and in Israel (kibbutz), group-reared children were judged more mature with significantly greater frequency. The hypothesis is supported that children reared in group-care settings are not necessarily retarded in their psychosocial development in comparison to family-reared children. They may, in fact, depending upon group-care philosophy and practice, as well as reasons for admission, surpass their home-reared counterparts in psychological maturity." (Goldman 1971)

Die Untersuchungen zeigen demnach, daß die geistige, seelische und soziale Entwicklung von Kindern — es handelt sich um 13—17jährige jeweils gleichen Geschlechts und mit jeweils gleichem Intelligenzgrad in den Vergleichsgruppen — unter den Bedingungen einer Gruppenbetreuung nicht zurückbleiben muß hinter der Entwicklung unter den Bedingungen familiärer Erziehung, daß Gruppenbetreuung sogar der familiären Erziehung überlegene Ergebnisse zeitigen kann. Entscheidend sind dabei offenbar die Bedingungen des Sozialisationsprozesses in der jeweiligen Gruppe (und in der jeweiligen Familie). So weisen die Autoren im Falle der Untersuchungsgruppe in polnischen Heimen auf bestimmte negative Bedingungen hin: einerseits auf die im Vergleich zu den anderen Heimgruppen stärkere Deprivation der Kinder vor Einweisung ins Heim, andererseits auf die geringen emotionalen Bindungen an Erwachsene im Heim und die geringen sozialen Beziehungen zur Außenwelt. Bei den vergleichsweise erfolgreichsten Gruppenbetreuungsprogrammen (Kinderdörfer in Österreich, Kinderhäuser in Jugoslawien), insbesondere aber in dem der Familienerziehung überlegenen Gruppenbetreuungsprogramm im israelischen Kibbutz sind nun nicht nur die für Polen genannten negativen Bedingungen nicht vorhanden,

sondern es kommen bestimmte positive Sozialisationsbedingungen hinzu, u. a. die folgenden:

- die positiven Erwartungen der betreuenden Erwachsenen und der Gesellschaft, d. h. ein Optimismus hinsichtlich der Veränderbarkeit menschlichen Verhaltens;
- der Entwurf eines längerfristigen Programms kontinuierlicher Erziehung im Rahmen organisierter Jugendgruppen;
- die Ausstattung dieser Jugendgruppen mit weitgehenden Rechten der Selbstverwaltung;
- die bestätigenden Erziehungspraktiken der Erwachsenen;
- die Organisierung gesellschaftlich bedeutsamer Arbeit;
- die Integration der Erziehungsinstitution in die Erwachsenenengesellschaft;
- die Vermittlung einer sinngebenden ethischen bzw. gesellschaftspolitischen Wertorientierung. (Vgl. u. a. *Wolins* 1969).

Aus dieser Darstellung einiger Ergebnisse der vergleichenden Sozialisationsforschung lassen sich einige Folgerungen für die Sozialisationstheorie und für die Sozialisationspraxis in der BRD ableiten.

Für die Sozialisationstheorie: Zum einen zeigt sich, daß in der Phase der Frühsozialisation die Familie grundsätzlich nicht ersetzbar, jedenfalls aber nur unter besonders günstigen Bedingungen institutionalisierter Erziehung ersetzbar ist, daß aber Modifikationen der Familienstruktur selbst und eine Ergänzung der Erziehungsfunktion der Eltern (z. B. durch „multiple mothering“) ohne Schaden für die Kinder entwickelt werden können. Zum anderen bestätigen die Analysen insbesondere für die späteren Sozialisationsphasen die These, daß grundsätzlich nicht die institutionelle Form der Erziehung als solche — „Familie“ oder „Kollektiv“ —, sondern daß die Sozialisationsbedingungen innerhalb einer Gruppe und die Interaktionsbedingungen zwischen Gruppe und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung für die Bewertung von Sozialisationsprozessen sind. In einem über die erwähnten, von *Goldfarb* (1955) und *Wolins* (1969) entwickelten Kriterien hinaus noch ergänzungsbedürftigen Raster müßten die Bedingungen einer für die Kinder selbst und für die Gesellschaft befriedigenden Sozialisation weiter erforscht werden, und an solchen Bedingungen müßten dann nicht nur die Alternativen zur Familie, sondern auch die bestehende Familienform selbst gemessen werden. In diesem Zusammenhang sollten die bewußten Alternativen zur Kleinfamilie (vgl. den nächsten Abschnitt) nicht als Abweichung von der Norm, sondern als Herausforderung für eine gesellschaftliche Erneuerung der Familie selbst analysiert werden. Denn die Untersuchungsergebnisse zu „faktischen“ Alternativen zur Kleinfamilie (z. B. Jugendkollektive) zeigen, daß in bestimmten Alternativgruppen erzieherische Potenzen entwickelt werden können, die für die isolierte Kleinfamilie keineswegs selbstverständlich sind.

Für die Sozialisationspraxis: Zum einen sollte in verstärktem Maße dem formalen Rechtsanspruch aller Kinder auf die Entwicklung ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten Rechnung getragen werden; dazu gehört insbesondere, daß es als absolute Priorität gelten muß, für jedes Kind Sozialisationsbedingungen zu schaffen, die in den ersten Lebensjahren den Aufbau einer beständigen Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson erlaubt; dies bedeutet u. a. konkret — um zwei Beispiele zu nennen — die Freistellung alleinstehender Mütter von der Berufstätigkeit durch staatliche Bezahlung ihrer Sozialisationsleistung in den ersten Lebensjahren des Kindes und die Förderung der Frühadoption. Zum anderen sollten Formen der außerfamiliären Gruppenbetreuung, wie die Erziehung in Heimen und Kinderdörfern — also die „faktischen“ Alternativen zur Familienerziehung —, nicht unbedingt abgebaut und nicht nur durch Formen der individuellen Familienpflege ersetzt werden, sondern die Bemühungen sollten sich unter Ausnützung internationaler Erfahrungen darüber hinaus auf eine Veränderung und Verbesserung der Gruppenbetreuung selbst konzentrieren.

13.4. Die Chancen kollektiver Erziehungsformen („bewußter Alternativen“ zur Kleinfamilie) in der BRD für die Veränderung der Familie, der Erziehung und der Gesellschaft

Für die Beurteilung von kollektiven Erziehungsformen als „bewußten Alternativen“ zur Kleinfamilie sind die Ergebnisse der vergleichenden Sozialisationsforschung zu Fragen der Gruppenbetreuung (vgl. den vorausgehenden Abschnitt) nur insofern von Bedeutung, als sie Vorurteile gegenüber den angeblichen Schäden einer Gruppenbetreuung für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern abbauen und widerlegen und die Chancen bestimmter Formen der Gruppenbetreuung dartun können. Denn im Gegensatz zu den in diesem Zusammenhang vorrangig behandelten „faktischen Alternativen“ zur Familienerziehung (Heim, Kinderdorf etc.) sind die „bewußten Alternativen“ dadurch gekennzeichnet, daß sie die natürliche Herkunftsfamilie des Kindes in ein über diese hinausgehendes Erziehungsprogramm in der einen oder anderen Form einbeziehen. Sie stellen keinen Ersatz für eine fehlende oder gestörte „Normalfamilie“ dar, sondern eine Veränderung und eine Ergänzung dieser

„Normalfamilie“. Dies gilt für die umfassend institutionalisierten Modelle der Kollektiverziehung (sozialistische Länder, Kibbutz) ebenso, wie für die verschiedenen Formen von Alternativgruppen in der Bundesrepublik (Kommunen, Wohngemeinschaften, Kinderläden). So ist z. B. kein Versuch mit Alternativgruppen bekannt geworden, der entweder auf einer vollständig „mutterlosen“ Frühsozialisation oder auf einer langfristigen Trennung der Kinder von ihrer natürlichen Familie aufbaut; vielmehr geht es dabei um verschiedene Formen des „multiple mothering“ — wobei auch der Vater zu einer wichtigen „Muttergestalt“ werden kann — und um die Ergänzung der Familienerziehung durch die Erziehung in einem Kinderkollektiv, um Formen der Gruppenbetreuung also, denen entsprechend den vorgetragenen Forschungsergebnissen grundsätzlich keine negativen Sozialisationswirkungen zuzuschreiben sind. Umgekehrt bleibt zu fragen, was die bewußten Alternativen verändern und *-verbessern* können, gemessen an ihrem Anspruch, einen Beitrag zur Emanzipation des Individuums zu leisten durch die Verbindung von Erziehung und Politik, von „kollektivem Leben mit politischer Arbeit“ (*Kommune 2*). Die ersten sozialwissenschaftlichen Analysen über die Sozialisationswirkungen von Alternativgruppen (*Claessens/Menne 1970, Wurzbacher/Cyprian 1972 b*) kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß diese durchaus eine Reihe von Vorzügen gegenüber der Sozialisation in der isolierten Kleinfamilie aufweisen können.

Als wichtigste Tendenzen der Veränderung der sozialen Beziehungen und der Sozialisationsprozesse in den Alternativgruppen werden genannt: eine Reduktion des Dominanzgefälles innerhalb der Gruppe, und zwar einerseits im Sinne eines Abbaus der ökonomisch begründeten Herrschaft des Mannes über die Frau und der damit zusammenhängenden starren Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, andererseits im Sinne eines Abbaus autoritärer Einstellungen und Erziehungspraktiken der Erwachsenen gegenüber den Kindern; die Einschränkung zugeschriebener Dominanz wird in beiden Aspekten auch durch eine zweite Tendenz der Veränderung verstärkt: die Rationalität der Erörterung, Planung und gemeinsamen sozialen Kontrolle von Verhaltensweisen in der Gruppe und von Zielen und Methoden der Kindererziehung; sowohl die Partnerbeziehungen der erwachsenen Gruppenmitglieder als auch die Erziehungsziele und das Erziehungsverhalten werden einer ständigen Reflexion unterzogen; der Abbau der Dominanz und die Förderung von Rationalität im sozialen Verhalten wird auch dadurch gefördert, daß weder die Erwachsenen auf einen Partner noch die Kinder auf die eigenen Eltern als beständige Bezugspersonen fixiert bleiben; schließlich kann diese Er-

Weiterung der Gruppe ihrerseits zur Erweiterung der sozialen Anregungen unter folgenden Aspekten beitragen: Abbau der gesellschaftlichen Isoliert-heit der Paarbeziehung, Steigerung der Außenkontakte und der politischen Aktivität der Erwachsenen, Bereicherung des Freizeitangebots für Er-wachsene und Kinder, Vermehrung der Kontakte der Kinder mit anderen Kindern und mit der Außenwelt, arbeitsteilige Betreuung der Kinder, wodurch Mütter abwechselnd für andere Aktivitäten freigestellt werden können und die Kinder selbst weniger in Gefahr sind, bei außerhäuslicher Tätigkeit ihrer Mütter sich selbst überlassen zu bleiben.

So wenig gesichert und repräsentativ die bislang vorliegenden Unter-suchungsergebnisse über alternative Familienformen sind, so deutlich zeigt sich an ihnen doch die tendenzielle Möglichkeit zu einer gesellschaft-lichen Erneuerung der Familie selbst und zu einer fortschrittlichen Ver-änderung der Sozialisationswirkung der Familie, die in diesen Alternativen liegt. Dafür sind insbesondere drei Dimensionen des Gruppenlebens von entscheidender Bedeutung:

1. Der Grad der Entlastung der Mitglieder von Alternativgruppen von ökonomischen Zwängen und die damit verbundene Aufhebung der alten Arbeitsteilung:

In den alternativen Familienformen geht es unter diesem Aspekt insbesondere um die Aufhebung der ökonomisch begründeten Geschlechtsrollendifferenzierung. Viele Gruppen haben die Emanzipation der Frau zu einem ihrer wichtigen Programmpunkte gemacht. In einer größeren Gruppe kann die interne Arbeits-teilung rationaler geplant und leichter durchgeführt werden als in der Klein-familie, z. B. können die Haushaltspflichten und die Betreuung der Kinder in einem Rotationsverfahren unter Einschluß der Männer verteilt werden. Die Modifikation der internen Arbeitsteilung kann sich auch auf die externe Arbeit auswirken, indem Frauen eine vollwertige Berufsausbildung und Berufstätigkeit ermöglicht wird. Die dadurch geförderte ökonomische Unabhängigkeit der Frau vom Mann kann in einer größeren Gruppe, in der mehrere Erwachsene des gleichen Geschlechts leben, noch leichter als in der Kleinfamilie zu einem Abbau männlicher Vorherrschaft beitragen. Aus der Perspektive der Kinder ergibt sich daraus tendenziell eine veränderte Wahrnehmung von und Identifizierung mit Geschlechtsrollen und eine verstärkte Konfrontation mit Vätern als Bezugs-personen und Erzieher. Schließlich kann die kollektive Planung eines aus den einzelnen Arbeitsleistungen zusammengesetzten gemeinsamen Budgets zu einem Abbau privater Konsumideologie beitragen.

2. Der Grad der Verbindlichkeit von Gemeinschaftswerten und die damit verbundene Vermittlung von Sinnggebung des Lebens:

Mit der Aufhebung der alten Arbeitsteilung, der Emanzipation der Frau und der Bekämpfung privater Konsumideologie sind bereits einige Zielsetzungen genannt worden, unter welchen Alternativgruppen häufig angetreten sind; für

viele Gruppen wird außerdem die auf einer ähnlichen politischen Orientierung aufbauende politische Betätigung zu einem Motiv des Zusammenlebens; dabei begründet die Alternativgruppe nicht, wie die Familie, eine „Zwangsmitgliedschaft“, sondern sie steht und fällt unter den Kriterien gemeinsamer Wertorientierung und gegenseitiger Sympathie (vgl. *Claessens/Menne* 1970). Durch die Verbindlichkeit gemeinsamer Werte wächst die Familiengruppe über ihren traditionellen Charakter als ökonomische Interessengemeinschaft und emotional begründete Lebensgemeinschaft und über die Zielsetzung der Selbstreproduktion hinaus. Sie wird tendenziell zu einer bewußten gesellschaftlichen Gruppe, die ihren Mitgliedern einen über die unmittelbaren Gruppeninteressen hinausgehenden Sinnzusammenhang sozialen Lebens und Handelns vermitteln kann. Nicht nur für die Integration einer Gruppe und für die Entwicklung gleichberechtigter Partnerbeziehungen, sondern auch für die Sozialisation des Nachwuchses ist die Vermittlung von Sinnggebung des Lebens von entscheidender Bedeutung.

3. Der Grad der Aufhebung gesellschaftlicher Isolierung und die damit verbundene Ermöglichung sozialer Kontrolle:

Schon die quantitative Erweiterung der Familiengruppe, insbesondere aber die Orientierung an über die unmittelbaren Gruppeninteressen hinausgehenden Werten schwächen die Isolierung gegenüber der Gesellschaft ab, durch welche die Kleinfamilie in der Regel gekennzeichnet ist. In den Alternativgruppen können die erwachsenen Mitglieder ihre jeweiligen sozialen Beziehungen in die Gruppe einbringen; die gemeinsame Planung von Arbeitsteilung und Konsum sowie gemeinsame politische Betätigung können zu einer rationalen und engagierten Auseinandersetzung mit den Außenbeziehungen der Gruppe, mit den Bedingungen der Arbeitswelt und mit der Gesellschaft beitragen. Gleichzeitig werden die gruppeninternen Beziehungen und die Sozialisationsprozesse dem rein subjektiven Zugriff und der abgeschlossenen Privatheit der Kleinfamilie entzogen; Konflikte können u. U. leichter ausgetragen werden, und die Auseinandersetzungen über die geschlechtsspezifische Rollendifferenzierung und über ein gemeinsames Erziehungskonzept begründen die Möglichkeit einer sozialen Kontrolle der Partnerbeziehungen und der Sozialisationsprozesse. Es ist zu vermuten, daß unter solchen Bedingungen irrationale Herrschaftsansprüche in den Partnerbeziehungen und daß Vernachlässigung, Unterdrückung oder Mißhandlung von Kindern in sehr viel geringerem Maße Fuß fassen können als in der intimen Abgeschlossenheit der Kleinfamilie.

In den verschiedenen Alternativgruppen sind diese Dimensionen des Gruppenlebens sehr unterschiedlich entwickelt, d. h. im Grad der Aufhebung ökonomischer Zwänge, im Grad der Verbindlichkeit von Gemeinschaftswerten und im Grad der Aufhebung gesellschaftlicher Isolierung lassen sich verschiedene Niveaustufen der „Kollektivierung“ unterscheiden, und dies gilt auch für andere, hier nicht berücksichtigte Dimensionen des Gruppenlebens wie die Organisation des Wohnens und die Sexualität. Während auf der einen Seite viele Wohngemeinschaften (vgl. z. B. *Petersen* 1972) nur eine mehr oder minder enge Kombination mehrerer Kleinfamilien, Teilfamilien oder Erwachsener darstellen, versuchen andere

Alternativgruppen (vgl. *Kommune 2* 1969) eine starke Integration der Erwachsenen in ein einheitliches Lebens- und politisches Handlungskollektiv und eine Integration der Kinder in ein Kinderkollektiv. Mit dem Grad der „Kollektivierung“ nehmen im allgemeinen der politische Anspruch der Alternativgruppe, der Wille zu gesellschaftsverändernder Wirkung und damit auch die Diskrepanz zur umgebenden Gesellschaft zu. Für die am meisten kollektivierten Alternativgruppen wirken sich daher auch am stärksten jene Probleme aus, die grundsätzlich als gemeinsame Probleme von Alternativgruppen bezeichnet werden können: das Problem der Dauer und Stabilität, des langfristigen „Erfolges“ — insbesondere für die Sozialisation der Kinder ist dies ein wichtiger Faktor —, und das Problem des Übergangs der Kinder von der Alternativgruppe in andere gesellschaftliche Erziehungsinstitutionen. Hinter diesen beiden Problemen verbirgt sich das Hauptproblem der Alternativgruppen, das wiederum entsprechend ihrem Anspruch für die am meisten kollektivierten Gruppen die unmittelbarste Bedeutung hat: das Problem der Beschränktheit ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit.

Entlastung von ökonomischen Zwängen und tendenzielle Aufhebung der alten Arbeitsteilung, Orientierung an Gemeinschaftswerten, Aufhebung gesellschaftlicher Isolierung — alle diese Dimensionen der Veränderung der traditionellen Kleinfamilie bleiben auf diese Alternativgruppen selbst bezogen und begrenzt und versetzen diese Gruppen ihrerseits in eine isolierte Position gegenüber der bestehenden Gesellschaft; auch durch politische Arbeit, durch Aufklärung des Bewußtseins können die Alternativgruppen das gesellschaftliche Sein für die Masse der Bevölkerung nicht verändern. Insofern trifft der Titel der Selbstdarstellung der *Kommune 2* — „Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums“ — in zweifacher Hinsicht genau das Dilemma von Kollektiverziehung in einer kapitalistischen Gesellschaft: die Veränderung betrifft nur *Individuen*, und zwar jene, die an solchen Versuchen teilnehmen, und sie betrifft nur *bürgerliche* Individuen (und nicht etwa den Arbeiter), da nur diese an solchen Versuchen teilnehmen können. Die Alternativgruppen werden nur für jene kleine und privilegierte Minderheit in unserer Gesellschaft relevant, „die es sich leisten kann, sich entfremdeter Arbeit in der Produktion ebenso zu entziehen wie der Integration in autoritäre Herrschaftshierarchien“ (Htferacfc 1969 b, S. 84 f.).

Demgegenüber könnte nur eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im ganzen, eine Aufhebung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, zu einer grundlegenden Veränderung der Familie für alle Gesellschaftsmitglieder führen. Erst die Entlastung aller Gesell-

Schaftsmitglieder von jenen ökonomischen Zwängen, die sich aus dem privaten Profitstreben, aus der unkontrollierbaren Verfügung über Kapital und Arbeitskraft und aus der dadurch begründeten Herrschaft weniger im gesellschaftlichen Produktions- und Arbeitsprozeß ableiten, könnte die „Verbindlichkeit von Gemeinschaftswerten und die damit verbundene Vermittlung von Sinnggebung des Lebens“ (vgl. oben die 2. Dimension des Gruppenlebens) und die „Aufhebung gesellschaftlicher Isolierung und die damit verbundene Ermöglichung sozialer Kontrolle“ (vgl. oben die 3. Dimension) begründen.

Auf der Grundlage sozialistischer Produktion bleibt allerdings das Problem bestehen, alle gesellschaftlichen Beziehungen nach den für diese Produktionsverhältnisse entsprechenden Zielsetzungen und Wertorientierungen zu gestalten und dafür alle Gesellschaftsmitglieder zu gewinnen (vgl. den Abschnitt 13.2.). Die Praxis sozialistischer Länder zeigt, daß sich hier der politische Herrschaftsapparat in der Phase der Erziehung zu „sozialistischem Bewußtsein“ und „sozialistischem Verhalten“ häufig staatlicher Autorität und staatlicher Zwangsmechanismen bedient, die zwar Anpassung und Disziplin erzwingen, aber das auf Befreiung des Menschen zielende Potential einer sozialistischen Gesellschaft nicht einlösen können. Diesen Widersprüchen sind die weniger umfassenden Modelle der Kollektiverziehung, die dem Prinzip der Selbstverwaltung in überschaubaren Produktions- und Lebenskollektiven mit freiwilliger Mitgliedschaft folgen, weitgehend enthoben.

Von daher ließe sich im Rahmen internationaler Erfahrungen vielleicht am deutlichsten an der Mikrogesellschaft des Kibbutz, allerdings unter Vernachlässigung der Wechselbeziehung dieser Kommune mit der Gesamtgesellschaft des Staates Israel, nachweisen, daß die Vergesellschaftung von Produktion, Haushalt und Erziehung die Familie in einen Zustand der Entlastung von ökonomischen Zwängen versetzen kann, der keineswegs zu ihrer Aufhebung führt, sondern gerade zur Freisetzung ihrer spezifischen Möglichkeiten in der sexuellen und geistig-seelischen Partnerschaft der Erwachsenen und zur Freisetzung ihrer spezifischen Möglichkeiten in der Vermittlung zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft im Sozialisationsprozeß. Unter diesen Bedingungen kann, wie es in der Definition von *Makarenko* angedeutet ist, die Kleinfamilie selbst zum Träger von Kollektiverziehung werden.

Kollektiverziehung in unserer Gesellschaft beschränkt sich demgegenüber auf Versuche mit alternativen Familienformen und auf die Gründung von Erziehungskollektiven, die ihren Isolationscharakter gegenüber der Gesellschaft nur in der Form der Antizipation der Veränderung dieser

Gesellschaft überschreiten können. Dennoch müssen die Infragestellung der Selbstverständlichkeit der bestehenden Familienform, der Nachweis ihrer gesellschaftlichen Determiniertheit und die Dokumentation ihrer Veränderbarkeit, die von den Alternativgruppen ausgegangen sind, als ein wichtiger Beitrag der politischen Pädagogik bewertet werden.

Literatur

- Ainsworth, M. D.*
1962. Deprivation of maternal care: A reassessment of its effects. Geneva: World Health Organization.
- Andreenkova, N.*
1970. Die Rolle der Familie in der Sozialisierung des Individuums (russisch). In: Probleme des Wohnens, der Ehe und der Familie. Vilnius: Mintis.
- Bittner, G.*
1970. Alternativen zur Familie? Überlegungen und Folgerungen im Anschluß an die Hospitalismus-Forschung. In: *Ders.*, Psychoanalyse und soziale Erziehung. München: Juventa.
- Bittner, G./Schmid-Cords, E.* (Hrg.)
1968. Erziehung in früher Kindheit. München: Piper.
- Brezinka, W.*
1968 (6. Aufl.). Erziehung als Lebenshilfe. Eine Einführung in die pädagogische Situation. Stuttgart: Klett.
- Bronfenbrenner, U.*
1970. Two Worlds of Childhood — U.S. and U.S.S.R. New York: Russell Sage Foundation. (Dt. Übers.: Zwei Welten. Kinder in USA und UdSSR. Stuttgart 1972.)
- Bronfenbrenner, U.*
1972. Early Deprivation in Monkey and Man. In: *Ders.* (Hrg.), Influences in Human Development. Hinsdale (Ill.): The Dryden Press.
- Ciaessens, DJMenne, F. W.*
1970. Zur Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen. In: *Lüschen/Lupri*, Soziologie der Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Cooper, D.*
1972. Der Tod der Familie. Reinbek: Rowohlt.
- Dennis, W.*
1960. Causes of retardation among institutional children. Iranian Journal of Genetic Psychology, 96, 47—59.
- Dennis, WJNajarian, P.*
1957. Infant development under environmental handicap. Psychological Monographs, 71, Nr. 7.

- Faigin, H.*
1958. Some observations on the young children in the kibbutz. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 56, 117—129. Dt. Übers., in: *Liegle* 1971 b, S. 136—150.
- Goldfarb, W.*
1955. Emotional and intellectual consequences of psychological deprivation in infancy: a réévaluation. In: *HochlZubin* (Hrg.), *Psychopathology of Childhood*. New York: Grune & Stratton, S. 105—119.
- Goldman, R.*
1971. Psychological Development in Cross-Cultural Perspective: A New Look at an Old Issue. *Developmental Psychology*, 5, 411—419.
- Haensch, D.*
1969 a. Repressive Familienpolitik. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik. Reinbek: Rowohlt.
- Haensch, D.*
1969 b. Zerschlagt die Kleinfamilie? In: *Sozialistische Politik*, Heft 4.
- Hillig, G.*
1964. Erziehung zum Kollektiv durch das Kollektiv. Zu einer Kategorie bei A. S. Makarenko. *Bildung und Erziehung*, 17, 429—444.
- Horkheimer, M.* (Hrg.)
1936. *Studien über Autorität und Familie*. Paris: Institut für Sozialforschung.
Institut für Sozialforschung
1956. *Soziologische Exkurse*. Frankfurt: Europ. Verlagsanstalt. (Darin Kap. IX: Familie.)
- Kommune 2*
1969. Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden! Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Liegle, L.*
1970. *Familienerziehung und sozialer Wandel in der Sowjetunion*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Liegle, L.*
1971 a. *Familie und Kollektiv im Kibbutz*. Weinheim: Beltz.
- Liegle, L.*
1971 b. *Kollektiverziehung im Kibbutz*. Texte zur vergleichenden Sozialisationsforschung. München: Piper.
- Maas, M. SJEngler, R. E.*
1959. *Children in Need of Parents*. New York: Springer.
- Maiseis, J. F./Loeb, M. B.*
1956. Unanswered questions about foster care. *Social Service Review*, 30, Nr. 1.
- Makarenko, A. S.*
1970. Vorträge über Kindererziehung. In: *Werke*. Band IV. Berlin: Volk und Wissen, 365—448.
- Marx, KJEngels, F.*
1955. *Ausgewählte Schriften*. Band 1. Berlin: Dietz.
- Marx, KJEngels, F.*
1966. *Über Erziehung und Bildung*. Zusammengestellt von Prof. P. N. Grusdew. Berlin: Volk und Wissen.

- Mead, M.*
1954. Some Critical Considerations on the Problem of Mother-Child-Separation. *American Journal of Orthopsychiatry*, 24, 471—483.
- Moyles, E. W./Wolins, M.*
1971. Group Care and Intellectual Development. *Developmental Psychology*, 4, 370—380.
- Petersen, P.* (Hrg.)
1972. Wohngemeinschaft oder Großfamilie? Versuch einer neuen Lebensform. München: Jugenddienst-Verlag.
- Pfeil, E.*
1968. Die 23jährigen. Eine Generationsuntersuchung am Geburtsjahrgang 1941. Tübingen: Mohr.
- Rabin, A. I.*
1965. Growing up in the Kibbutz. New York: Springer.
- Richter, E.*
1970. Patient Familie. Reinbek: Rowohlt.
- Spitz, R.*
1945. Hospitalismus (I/II). Deutsche Übersetzung in: *Bittner/Sckmid-Coids* 1968, 77—103.
- Spitz, R.*
1946. Die anaklitische Depression. Deutsche Übersetzung in: *Bittneri Schmid-Cords* 1968, 104—135.
- Wolins, M.*
1969. Group Care: Friend or Foe? *Social Work*, 14, 35—53.
- Wurzbacher, GJCyprian, G.*
1972 a. Sozialisationsmängel der Kleinfamilie unter besonderer Berücksichtigung der Bundesrepublik. In: Zwischenbericht der Bundesregierung zur Lage der Familien in der BRD. Bonn — Bad Godesberg.
- Wurzbacher, GJCyprian, G.*
1972 b. Großfamilie — Kleinfamilie — Kommune: ihre Integrations- und Individuationswirkungen. In: Kommune und Großfamilie. Tübingen: Katzmann, 18—39.
- Yarrow, L. J.*
1961. Maternal deprivation: Toward an empirical and conceptional re-evaluation. *Psychological Bulletin*, 58, 459—490.